



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wilhelm Raabe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wilhelm Raabe.

„Ich halte es immer noch gar nicht für eine Geschichte aus diesem Jahrhundert. — — Doch ja — ja wahrhaftig! Gottlob ja, es ist doch eine aus ihm!“

W. Raabe, Horacker.



Unter den zahlreichen fleißigen Erzählern der Gegenwart, die jahraus, jahrein mehrere Bände in die Welt senden und das lesende Publikum in Atem halten, finden sich poetische Talente so gut wie bloße Routiniers. Wenn es für den Dichter und namentlich für den Erzähler keine leichte Aufgabe ist, in sich selbst und zur rechten Zeit zu spüren, daß der Drang der Lebensdarstellung in Gewohnheit und unwillkürliche Anstachelung der schaffenden Kraft übergeht, so ist es auch für den Kritiker schwierig genug, die feine, vielgewundene Grenzlinie scharf zu erkennen, längs deren die rasche, leicht flüssige Produktion in Mache und öde Vielschreiberei umschlägt. Auch mit dem Worte „Vielschreiberei“ wird ja Mißbrauch getrieben, wie mit allen gestempelten Kunstworten. Denn noch hat niemand genau ergründet, wie weit der Kreis wirklichen Schaffens gezogen sein kann, und während kein Streit darum ist, daß Alexander Dumas oder Karl Spindler ein mäßiges ursprüngliches Talent durch Vielschreiberei verflacht und verflüchtigt haben, wird man Bedenken tragen, Schriftsteller wie Lope de Vega, Georges Sand oder Charles Dickens Vielschreiber zu nennen, obwohl die Zahl ihrer Werke ins Ungeheure geht und gewisse Wirkungen der Überproduktion, namentlich die Wiederholung der eignen Erfindungen und Gestalten, bei ihnen nicht ausgeblieben sind. Es giebt ganz offenbar echt poetische Naturen, die sich erst in einer gewissen Breite voll zu entfalten vermögen, deren Eigentümlichkeit und künstlerische Aufgabe es bedingt, daß sie ihre Welteindrücke und Lebensanschauungen kaleidoskopisch in rasch wechselnden, verschiedenen und doch wieder entschieden einander ähnlichen Bildern darstellen. Freilich wird in solchem Falle immer ein Überschuß des „Stoffs“ über die „Form“ (beides im Sinne Schillers und Goethes verstanden) vorhanden sein, aber das ist ein Geschick, dem der moderne Erzähler überhaupt nur in seltenen Fällen zu entrinnen vermag, und geht mehr die künftige als die gegenwärtige Generation an. Wer heute nur oder vorwiegend stoffartig interessiert, fesselt, ja erhebt und rührt, mag immerhin das kommende Geschlecht, das durch keinen Reiz der Form zu ihm hingezogen werden wird, kalt lassen. Die Gegenwart kann darnach höchstens nebenher fragen, sie hat es zunächst mit der unmittelbaren Wirkung zu thun, welche das

literarische Produkt oder die Natur, die sich in einer Reihe literarischer Produkte darstellt, hervorbringt.

Wenige bekannte Autoren werden sich rühmen können, daß ihre Wirkung im ganzen lebenswürdiger, anmutender und erquicklicher sei als diejenige, deren der Erzähler Wilhelm Raabe sich rühmen darf. Zwar laufen bei einem so besonders angelegten und so fleißigen Schriftsteller, wie der Verfasser des „Hungerpastor“ und „Schüdderump“ ist, allerhand Erfindungen und Gestalten mit unter, an denen allenfalls nur einzelne seiner zahlreichen Leser Wohlgefallen finden können. Aber dafür entschädigt die Mehrzahl seiner Arbeiten durch Gemühtiefe und Phantasiereichtum und vor allem durch ein goldnes Heimatgefühl für die pessimistischen und herben Stimmungen, denen auch dieser Dichter der Gegenwart leider zu Zeiten unterliegt.

Wilhelm Raabes Talent hat seit den ersten fünfziger Jahren, wo er mit der „Chronik der Sperlingsgasse“ in die Literatur trat, eine sehr bedeutende Entwicklung erfahren; gleichwohl sind gewisse Grundelemente des eigentümlichen humoristischen Schriftstellers schon in seinen Erstlingschriften vorhanden gewesen und bis heute wirksam geblieben. Auch die Neigung zum Pessimismus tritt für den schärferen Beobachter schon in den frühesten, von vielen Seiten als völlig unbefangenen und harmlos erachteten Phantasiestücken unzweifelhaft hervor. Aber freilich hat dieser Pessimismus Raabes eine ganz besondere Färbung und äußert sich vor allen Dingen weder gespreizt noch renommistischer (wie bei andern Gliedern der pessimistischen Schule), sondern wächst aus der besondern Anhänglichkeit des Dichters an gewisse einfache, ursprüngliche, von ihm mit leidenschaftlicher Wärme ergriffene Zustände und Lebenserscheinungen hervor. Indem er diese Zustände, die er preist und nicht leugnet, die er mit inniger Liebe als völlig wirkliche darstellt, beständig von dämonischen Gewalten, welche die verschiedenste Gestalt annehmen, bedroht und zu Zeiten wenigstens vernichtet sieht, überkommt ihn zwar nicht ohne weiteres die unerschütterliche Überzeugung, daß die Summe der unvermeidlichen Leiden die Genüsse des Lebens weit überwiege, aber die Frage nach dem Verhältnis, in dem die einen zu den andern stehen, kann er sich nicht immer versagen. Und so kommt es darauf an, welche Antwort unser Autor sich und seinen Lesern im einzelnen Falle erteilt. Oft genug fällt dieselbe so aus, daß der Leser, welcher nur den einen Teil, sagen wir die eine Hälfte der Raabeschen Schriften kennen lernte, aus ihnen einen durchaus sonnigen, heitern, mit den Unvollkommenheiten des Lebens wohlthätig versöhnenden Eindruck empfangen mußte, während die übrigen wenigstens dunkeln Bildern gleichen, in die nur ein breites, mächtiges Licht hineinfällt und unwiderstehlich anlockt.

Wilhelm Raabes Begabung ist keine einseitige, eine Anzahl seiner besten Erzählungen dürfen historische im vollen Sinne des Wortes genannt werden, den Hintergrund verschiedner Zeiten weiß er mit Meisterschaft zu schildern. Aber die freieste Entfaltung gewinnt seine Phantasie doch, so oft er in die Gegen-

wart oder die unmittelbare Vergangenheit deutschen Lebens hineingreift und schon in der Darstellung der Szenerie seinen Zauber bewährt. Denn in allen deutschen Gegenden, in allen Hügellandschaften und stillen Waldwinkeln ist der Autor zu Hause, seine Menschen läßt er in den einfachen und doch uner schöp flichen Schönheiten von Haide und Holz, Feld und Wiese schwelgen — im Sonnenlicht ziehen die Wolken über die Landschaften hin, in denen sich die Abenteuer begeben. Einsame Güter, Häuser und Mühlen an Flüssen und Weihern sind Lieblingsplätze der Gestalten, welche Raabe vorzuführen liebt. Wie kaum ein zweiter, ist er mit den kleinen deutschen Städten, mit all ihrer wunderlichen Mannichfaltigkeit, in Patrizier- und Bürgerhäusern, stillen Höfen, Erkern und Giebelzimmern mit altem Gerät vertraut. Die Schauplätze, auf denen ruhiges Lebensbehagen und Idyllen aller Art gedeihen, sind ihm ans Herz gewachsen. Seine Virtuosität in der Einzelschilderung von tausend Dingen, die doch nur den einen Zweck haben, Behagen zu wecken, ist erstaunlich. Man nehme in einem der liebenswürdigsten seiner neuen Bücher, im „Horacker,“ die Szenerie: den Hausgarten des alten Konrektors Eckerbusch in dem mitteldeutschen Neste, wo die Geschichte spielt, die drei Eichen am Waldrande, die Waldblöße, auf der der Konrektor und der Zeichenlehrer ihr Vesperbrot verzehren und ihr Abenteuer erleben, den Garten und die Laube im Pfarrhause zu Gansewinkel, oder im „Wunnigel“ das Haus am Schloßberg mit seiner Einrichtung von drei Jahrhunderten her, oder in den „Alten Nestern“ den Bauernhof des Helden und die Fischerhütte am Fluß — überall ist in wenigen Zügen volle Anschaulichkeit erreicht und Stimmung erweckt. Und das Gleiche gilt von den Hintergründen auch in den größeren Romanen des Autors, wenigstens in den meisten.

Und in diese Szenerie hinein, die nie Selbstzweck wird, in der also auch kein Überwiegen der Deskription stattfindet, wie es andre Kleinmaler lieben, stellt Raabe Menschen, die aufs innigste mit derselben verwachsen, von dem Heimatsgefühl in aller Stärke erfüllt sind, zumeist durch wunderliche Schicksale ihrem ursprünglichen Boden entrissen werden, aber mit aller Kraft und Zähigkeit deutschen Wesens nach demselben zurückverlangen, ihn sich zurückerobern. Die Mannichfaltigkeit der Menschengestalten, ihrer äußern und geistigen Erscheinungen, ihrer Vorbedingungen und Verbindungen, ihrer Humore und Schicksale ist ganz außerordentlich. Auf den ersten Blick scheinen viele Charaktere Raabes, namentlich die aus dem deutschen Philistarium genommenen, einander ähnlich zu sein. Genauer betrachtet stellt sich jedesmal eine Verschiedenheit im Kern heraus. Der deutsche Individualismus, der am liebsten seinen Gott und seinen König für sich allein nach eigenstem Geschmack haben möchte, tritt uns mit all seiner Wunderlichkeit, mit seinen leicht erkennbaren Mängeln und seinen tieferen Vorzügen entgegen, Raabe ist weder an sich ein Freund der modernsten Uniformierung, noch hegt er den Glauben, daß dieselbe der Poesie erspriesslich sein werde. Mit liebevollem Blick auch für die unscheinbarsten Besonderheiten,

mit der Spürkraft des echten Humoristen stellt der Autor die Generation ganz individueller, scharf selbständiger, auf ihre eigne Weise zu einer innern Vorzüglichkeit gediegener Menschen dar, die in allerhand behaglichen Nestern und Winkeln, kleinen alten Städten und großen alten Höfen gediehen ist. Es ist kaum in der Kürze anzudeuten, welch eine Fülle guter Beobachtung und lebendigster Mitempfindung für echte Menschennatur schon in den Raabeschen Erzählungen steckt, und höchstens zu bedauern, daß die Wunderlichkeit und Launenhaftigkeit der Komposition wenigstens vieler Erzählungen hier und da auch die Charakteristik schädigt.

In den Menschen Darstellungen Raabes ist es bemerkenswert, daß er verhältnismäßig wenig scharfe, schon von weitem in die Augen fallende Gegensätze hat, obschon man den Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Liebenswürdigen und Abstoßenden in seinen kleinen Welten nie vergißt. Es ist sein besondres Talent, durch einen einzigen Zug, durch ein scheinbar leichtes Gewicht, das er in die eine von zwei gleichstehenden Waagschalen wirft, die Charaktere zu scheiden. Meisterhaft gelingt es ihm, die verhängnisvollen Wirkungen darzustellen, welche enge Lebenszustände und kleinliche Lebensaufgaben für Naturen haben können, die von Haus aus der Güte und des Mitleids entbehren, während er doch andererseits große Triumphe darin feiert, innerlich edle und tüchtige Naturen in den beschränktesten Verhältnissen und kleinlichsten Umgebungen mit höchster Wirkungskraft auszustatten. Aller Idealismus seiner Menschen wurzelt und gipfelt zugleich in einer unverstiegbaren Liebesteilnahme am Geschick anderer Menschen. Die Herzenswärme seiner Gestalten erscheint nicht als Annex zu ihrer Heimatliebe oder ihren behaglichen Lebensgewohnheiten, aber sie hängt mit denselben insoweit zusammen, als die Philosophie der meisten darauf hinausläuft, daß die Erde nichts Höheres zu bieten habe, als in schlichter Beschränkung das Glück, ein paar innerlich gleichgestimmte Seelen, ein paar wahrhaft zuverlässige Menschen zu wissen und mit ihnen zu leben, sie vollaus zu genießen bis an die Grenze alles Irdischen! Es ist ein Nachklang von jenem Rousseauschen Ideal: „Zu den Füßen der Geliebten sitzend wird er Hanf brechen, alle Tage, und nichts wollen und wünschen als Hanf zu brechen“ in vielen Raabeschen Situationen und Gestalten. Und insofern stehen sie allerdings zum Wesen des Tages und den Anschauungen der modernen Durchschnittsbildung in einem entschiedenen, man könnte sagen in einem schneidenden Gegensatz. Raabe muß tausende von Lesern haben, die den wahren Kern seiner Dichtungen, die Grundempfindung, welche sich still eindringlich überall geltend macht, ohne reflektirt oder gar lehrhaft aufzutreten, gar nicht spüren oder durch die Capriccios seines Humors über sie hinweggetäuscht werden. Denn von der Hast und Heß, der Erwerb- gier und Mammonanbetung, den Dämonen des Größenwahnsinns, der äußerlichen Eitelkeit, des Strebertums und der Schwindelneigungen ist er schlecht erbaut, sie sind ihm unverföhnliche Gegensätze zu der deutschen Welt, welche er kennt, liebt

und in ihren tausend verschwindenden Einzelheiten aufsucht und darstellt. Die schlechte Modernität ist ihm der Gegensatz zu allem echten und lobenswerten Leben, und jedesmal, wo er ihr begegnet, nimmt sein Humor unwillkürlich etwas von der Schärfe und Unbarmherzigkeit der Satire an, und die Typen, mit welchen er sie darstellt, erhalten eine Wendung zur Karikatur. Die poetische Grundstimmung unsres Schriftstellers erträgt jede Art von Philisterium und gutmütiger Beschränktheit, von menschlicher Hilfsbedürftigkeit und von Irrtum, jede Art von Laune und Absonderlichkeit, sie gewinnt gescheiterten Existenzen und verkümmerten Naturen noch etwas Liebenswürdigen, einen hellen Schimmer und Nachglanz ab, aber sie weigert sich, in der eiteln Selbstbespiegelung, im Erhabenheitsdünkel und der egoistisch-brutalen Lebensanschauung der jüngsten Tage irgendwelche Poesie zu sehen. Der vielgescholtene Pessimismus Raabes läuft wenigstens zu Zeiten darauf hinaus, daß die Regel für diese Kugeln zu günstig gesetzt sind, daß die nackte Gleichgiltigkeit und die freche Überhebung es heutzutage oft gar so leicht und wohlfeil hat, das Bessere unter die plumpen Füße zu treten.

Es ist schon oben gesagt worden, daß Raabe von dem Rechte des Humoristen, die Komposition seiner Erzählungen leichter und lockerer zu halten, jede festere Zueinanderfügung durch allerhand Gerank und Blätterbekleidung zu verstecken, sehr ausgiebigen Gebrauch macht, und daß er, da es sich ihm wesentlich um Charakteristik in den Proportionen und Zusammenhängen seiner Erzählungen handelt, eben nicht mustergiltig genannt werden kann. Am ehesten erreicht er eine gewisse Geschlossenheit und das Gleichmaß aller Teile in seinen kleineren Kompositionen; wir werden noch auf einige derselben hinzuweisen haben, die auch den strengsten Anforderungen in dieser Beziehung entsprechen. In den größeren Romanen gefällt sich zu der Art, über Wichtiges hinwegzuspringen und das Recht des epischen Retardirens gelegentlich zu brauchen, hier und da eine gewisse Undeutlichkeit, eine Vorliebe für Einzelgestalten, deren frühere schwere Schicksale in einem bedenklichen Dunkel liegen, eine Neigung, mit bloßen Andeutungen und gleichsam mit poetischen Ausrufungszeichen zu wirken. Diese letztern können im Drama zu Zeiten einen vollen Eindruck hervorbringen, in der Erzählung nur dann, wenn sie dramatisch, im Munde der vorgeführten Gestalten, nicht aber, wenn sie in der Zwischensprache des Erzählers vorkommen. Entsprechend der Eigenart der Raabeschen Kompositionen, auf welche wir bei den Einzelwerken näher einzugehen haben, ist auch der Stil des Schriftstellers in gewisser Weise ungleich. Er erhebt sich zu großer Kraft und einer außerordentlichen Anmut, wo Raabe im vollen Fluß der Darstellung ist, und er behält etwas Lebendig-Gewinnendes, so lange der Autor ganz bei seinem Gegenstande weilt. Hat er sich mit Reflexionen und Seitenblicken von demselben entfernt, muß er gleichsam erst wieder einen Anlauf nehmen, so erhält auch sein Stil etwas Abgerissenes, Unfertiges, merkwürdig Schwankendes. Immer aber bleibt es im

ganzen der Stil eines Poeten, welcher sein Gesetz von der jeweiligen Aufgabe empfängt. Die reine Durchbildung des objektiven Darstellers ist dem Humoristen versagt, dafür treten andre Eigenschaften und Vorzüge ins Spiel.

Betrachten wir die Schöpfungen Raabes im einzelnen, so möchten wir mit einem vollen Lobe seines grazios lebendigen, durch und durch liebenswürdigen, wenn auch ebenso anspruchslosen Erstlingswerkes „Die Chronik der Sperlingsgasse“ (1857) anheben. Es ist ganz gewiß, daß dies Büchlein im Embryo eine große Zahl der Vorzüge aller späteren Raabe'schen Schriften aufweist, daß es um seiner eigentümlichen Verbindung lebhafter genrebildlicher Schilderung und lyrischer Stimmung, um eines jugendlichen Hauches und Tones willen, der hindurchgeht, die Teilnahme voll verdient, die es gefunden hat. Nur dagegen möchten wir Verwahrung einlegen, daß es nun von gewissen Seiten ohne weiteres als Raabes bestes Buch bezeichnet wird. Zu den vielen Marotten der Gegenwart gehört es, in irgend einer Schöpfung oder einem beliebigen Buche die Quintessenz eines Dichters haben zu wollen. Als ob selbst der „Faust“ so ohne weiteres die „Quintessenz“ Goethes wäre! Wo man merkt, daß ein Autor solcher Kurzlebigkeit und Zusammenpressung Widerstand entgegensetzt, erkauft man frischweg ein beliebiges Buch, am liebsten eine erste Schrift desselben, und giebt die Parole aus, daß alles, was wertvoll an diesem Talente sei, sich in dem einen „Wurf“ zusammendränge. Heyse ist L'Arrabiata, Berthold Auerbach „Die Frau Professorin“, Kinkel ist „Otto der Schütz“ und Gregorovius die „Römischen Figuren“ — wer hat, hundertfältig variiert, den Ansturm moderner Hast und Überfüttigung nicht immer wieder vernommen? Im Vergleich mit den angeführten Beispielen kommt der Autor der „Chronik der Sperlingsgasse“ noch nicht einmal so übel weg, ein Keim seiner ganzen späteren Entfaltung steckt in dem einen kleinen Buche; aber wer sich damit begnügt, bringt sich um eine gute Reihe erfrischender Eindrücke, denn es ist Raabe (der sich damals als Jakob Corvinus in die Literatur einführte) nicht eingefallen, sein „Bestes“ mit dem kleinen, an feinen Beobachtungen und reinen Empfindungen reichen Büchlein auszugeben. Die Phantasierische, welche sich in der „Chronik der Sperlingsgasse“ kundgab, die Teilnahme des Dichters an Leid und Freude des Lebens waren eben nachhaltiger und ausgiebiger als die Empfänglichkeit jenes Teiles der modernen Lesewelt, welcher unablässig nach Quintessenzen trachtet. Schon die zweite Darbietung Raabes „Halb Wahr halb mehr“ (1859) mit den durch und durch poetischen „Weihnachtsgeistern“ erwies, daß unser Schriftsteller noch andre Töne anzuschlagen und die in dem Erstlingsbuche angeschlagenen noch voller, wirksamer erklingen zu lassen wisse. Von Komposition im größeren Sinne ist auch da noch wenig die Rede, aber eine starke Fähigkeit, gerade den Moment jeder Erfindung hervorzulehren, der dem Autor Stimmungsfülle gestattet und den Leser in die Stimmung unwiderstehlich hineinzieht. Raabe ist in diesem Betracht bald mit Jean Paul verglichen worden (zu dem er übrigens in seinen

Mängeln einige Beziehungen hat), bald mit Charles Dickens, dessen Weihnachtsmärchen und Erzählungen als höchste Potenz des Rührenden im Einfachen und Alltäglichen gelten. Und doch, wenn wir diese Erstlingsbücher wiederum durchblättern, wird uns völlig deutlich, daß Raabe kein Nachahmer und Nachempfunder ist. Es sind Fülle des Lebens, Reichthum der Eindrücke auf eine leicht bewegliche und darnach geschäftig fortarbeitende Phantasie, die hinter seinen Erfindungen stehen, nicht literarische Muster. Um das voll zu würdigen, muß man vor allem beachten, wie unser Autor trockene Berichte der Chronik, die vergilbten Blätter alter Überlieferung liest, und wie ihm die einzelnen Lichtstrahlen, die hie und da aus solcher Lektüre hervorblicken, zu einer kleinen Sonne zusammenschießen. Der echte Erfindungsgeist, der alles Leblose, Vergangene, was er erfährt und schaut, in Leben und Gegenwart zu wandeln sucht, ist nur zu lebendig in ihm und reißt ihn manchmal über die Grenzlinien des Eindrucksfähigen hinaus.

(Schluß folgt.)



Magyaren und Deutsche.

Aus Osterreich.



Ältere Leser werden sich noch der rührien und ausdauernden Agitation erinnern, welche in der Zeit von 1848 bis 1865 in der Presse Deutschlands, Frankreichs, Englands und Amerikas für die Sache der Magyaren entwickelt wurde. Bis dahin hatte die Welt von dem Lande Ungarn nicht viel mehr gewußt als etwa von Hinterindien, und Wahres vielleicht noch weniger, da die Hauptquellen der Kenntnis die Dichtungen von Lenau, Beck u. s. w. waren. Man schätzte das Land wegen seiner Weine, ordnete es aber übrigens in die Rubrik jener „interessanten“ Länder, von welchen man sich am liebsten nur erzählen läßt. Um so überraschender war 1848 die Entdeckung, daß Ungarn nicht ausschließlich von Koschirten und slowakischen Drahtbindern bewohnt sei; und auch diese avancirten rasch zu lauter Freiheitshelden, als der Konflikt mit Osterreich ausbrach. Jedermann sympathisirte mit ihnen, der eine, weil sie Revolutionäre waren, der zweite, weil sie ihr altes Verfassungsrecht verteidigten, der dritte aus alter Abneigung gegen Osterreich u. s. w. Die Zeitungskorrespondenten sorgten dafür, daß der Leser über den Zusammenhang der Dinge im Unklaren blieb. Der Übergang von der gesetzlichen Opposition zur offenen Empörung, die Abwendung